

Forum Kind Jugend Sport 2024 · 5:101–104
<https://doi.org/10.1007/s43594-024-00131-5>
Angenommen: 28. August 2024
Online publiziert: 18. September 2024
© The Author(s) 2024



Tim Bindel

Abteilung Sportpädagogik/Sportdidaktik, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Mainz, Deutschland

Soziale Ungleichheit

Kaum jemand wird es bestreiten: Der Zugang zum Sport ist für Kinder und Jugendliche nicht gleich verteilt. Das gilt im großen globalen Vergleich ebenso wie im Kleinen – „bei uns“ in Deutschland. Folgt man der sportpädagogischen und sportpolitischen Diskussion, dann verringert dieser Zustand die Entwicklungs- und Bildungschancen einzelner Menschen und das fordert sozialpädagogische Betrachtungen im Sport heraus (Gebken 2020, S. 108). Es bedeutet, dass soziale Ungleichheit thematisiert und erforscht werden muss, um Strategien zu entwickeln, die dazu dienen, eine Angleichung der Chancen herzustellen. Ich bewege mich nun seit über zehn Jahren mit Forschung, Lehre und Praxis in dieser sportpädagogischen Nische der sozialen Verantwortung und möchte in diesem kurzen Beitrag versuchen, Handlungsschwerpunkte für den Kinder- und Jugendsport zu entwickeln. Dazu will ich als erstes darstellen, wer die Gewinner und die Verlierer der Ungleichheit im Sport sind, dann zwischen zwei Deutungen des Sports Richtung Gerechtigkeit navigieren, bevor ich drei typische Fehler in der diesbezüglichen sportpolitischen Diskussion zeige. Am Ende wird es dann zu einer unangenehmen Frage kommen, deren Beantwortung offenbart, ob soziale Gerechtigkeit gewollt ist oder nicht. Denn das eine gibt es im politischen Miteinander nur selten, ohne dass man etwas anderes hergibt.

Erstens: In fast allen Bereichen des Sports fallen Ungleichheiten auf. Nur ein paar Beispiele: Die mediale Präsenz des Frauensports kommt lang nicht an die des Männersports heran, zudem scheinen im Leistungssport zurzeit Personen benachteiligt zu sein, die sich einer binären Geschlechterordnung entziehen. Im öffentlichen Raum sieht man viel

mehr Jungs als Mädchen, und auch in den Sportvereinen zeigen sich Unterschiede – weniger Menschen mit Migrationshintergrund, weniger weibliche Jugendliche (Abb. 1), weniger Beteiligung von Menschen mit Behinderung. Ebenso können die sexuelle Orientierung oder religiöse Zugehörigkeit den Zugang erschweren, aber auch das spezifische Interesse oder der Sinn, dem man dem Sport beimessen möchte (vgl. Gieß-Stüber und Tausch 2023). Sichtbar werden die ungleichen Möglichkeiten, am Sport zu partizipieren, wenn man durch die deutschen Großstädte reist. Hier gelingt es den einen scheinbar mit Leichtigkeit, eine Sportbiografie zu schreiben, während es für die anderen – ein paar Bahnstationen weiter – unerreichtbar scheint. Multiplikatoren der Ausgangschancen sind nämlich sozialräumliche und familiäre Bildungs- und Unterstützungspotenziale. Der Kern der Debatte um die soziale Ungleichheit ist die ungerechte Ressourcenverteilung, die sich in Konzepten wie Milieu, Klasse oder Lebensstil niederschlägt (vgl. Burzan 2011). Alle Ungerechtigkeiten des Sports verschlimmern sich durch „ungleiche Verteilung von Lebenschancen“ (ebd., S. 7).

Zweitens: Man kann sich an diesem Punkt nun die Frage stellen, wer hier nicht zu wem passt – das Sportsystem nicht zum benachteiligten Menschen oder der Mensch nicht zum Sportsystem. Und ich habe nach zahlreichen Gesprächen erkannt, dass es hier statt Klarheit unterschiedliche Meinungen gibt. Es hat etwas mit Deutung zu tun: Was ist Sport? Die einen gehen davon aus, dass sich ein Kern des Sports tradiert hat, den man vor allem in den Vereinen lebt und der auch im Schulsport – nach dem Dafürhalten vieler Gesprächspartner*innen –

zentral sein sollte: Das Trainieren und Wettkämpfen in den vielen Sportarten, die regional oder national etabliert sind und denen wir medial folgen können. An den notorischen Debatten um mehr oder weniger traditionelle Wettkampftests in den Bundesjugendspielen kann man erkennen, dass die Idee einer Orientierung an verlässlichen (nationalen) Deutungen von Leistungssport in der politischen Diskussion eine besondere Rolle spielt. Also alles so lassen und der Benachteiligung damit begegnen, dass man die Kinder auch in herausfordernden Sozialräumen von früh in „unser“ System erzieht, inklusive erhoffter metasportiver Effekte für eine gelingende Sozialisation?

Das sehen nicht alle so. Andere deuten Sport als veränderbare oder offene Kultur und bedauern, dass es nicht genug an modernen und passenden Angeboten gibt, an denen auch Kinder und Jugendliche teilhaben können, die Abstand zu den traditionellen Freizeitstandards nehmen (vgl. Albert 2017). Man müsse auf Wandel reagieren und den Sport an die diverse Gesellschaft anpassen. Da die Institutionen des Sports sich nur langsam modernisieren, treten kommerzielle Anbieter auf den Plan, die aber gerade den von Armut betroffenen Menschen nicht immer zur Verfügung stehen. Also auch in den staatlich geförderten Institutionen moderner und diverser denken und sich an den Bedürfnissen junger Menschen orientieren, denen der Zugang zum traditionellen Sport schwerfällt?

Da es keinen „richtigen“ Sport gibt, ist zunächst einmal jede Deutung denkbar und der Streit vorprogrammiert, wenn es um die Organisation eines gemeinsamen Systems geht. Es geht aber hier nicht um generelle Meinungen, sondern darum, passende Angebote für die unterschiedlichen Ziele zu gestalten, die Ge-



Abb. 1 ▲ In fast allen Bereichen des Sports fallen Ungleichheiten auf, auch in den Sportvereinen mit beispielsweise weniger weiblichen Jugendlichen (Symbolfoto). Foto: LSB NRW/Andrea Bowinkelmann

sellschaften mit dem Sport verbinden. Ich nehme vier große Ziele in der gemeinsamen Diskussion um den Sport wahr: *Leistungssportförderung, Bildung, Gesundheit und Teilhabe* (Bindel & Trautmann, i. V.). Man kann in all diesen Bereichen zwar dem Thema der Ungerechtigkeit begegnen, doch wenn es darum geht, den oben beschriebenen benachteiligten Gruppen Zugangschancen zu gewähren und Lebensqualität zu erhöhen, so dominiert das Ziel der Teilhabe, das zunächst keinem ministeriellen Lehrplan und keiner international vergleichbaren Wettkampfflogik gehorchen muss. Hier ist die sozialpädagogische Perspektive führend und damit auch die Adressatenorientierung, so wie sie auch in den elaborierten Strategien der Sozialen Arbeit zum Tragen kommt (Graßhoff 2015).

Drittens: Bevor ich abschließend Handlungsschwerpunkte einer solchen Sozialpädagogik im Kinder- und Jugendsport herleite, möchte ich meine Erfahrung aus zahlreichen Diskussionen um ein gerechtes Sportsystem teilen. Mir fallen immer wieder drei Argumentationsfehler in den Darstellungen, Ansichten und Plänen derer auf, die

das bestehende System verteidigen und trotzdem die Gerechtigkeit propagieren möchten. *Der erste Fehler besteht darin, Kindersport und Jugendsport als ein gemeinsames Thema zu argumentieren.* Der Unterschied beider Lebensphasen ist aber frappierend. Anders als in der Kindheit, kann der Sportverein in der Jugendphase die unterschiedlichen gesellschaftlichen Ziele des Sports nicht mehr mit nur einer Angebotslogik verfolgen. Jetzt verdichtet sich die Praxis meist zum Verbesserungs- und Wettkampfgeschehen. Das ist auch in den baulichen Angeboten für den informellen Sport zu sehen – Sporträume ersetzen die Spielplätze. Das ist aber keine natürliche Genese des kindlichen Engagements, denn auch Jugendliche wollen spielen und sich ohne Wettkampfziel bewegen; auch sie benötigen vielfältige Angebote. Für sozialpädagogische Betrachtungen spielt die Jugendphase eine besondere Rolle, denn der Sport entwickelt sich in den Vereinen meist vom variantenreichen, spielerischen Kindersport zum Trainings- und Vergleichssport und das konträr zu den Bedürfnissen und Kom-

petenzen vieler Jugendlicher, die unter sozialer Ungleichheit leiden.

Konfrontiert man Verantwortliche mit Problematiken der Ungleichheit, so wird ein zweiter Fehler in der Argumentation schnell deutlich. *Die Ungleichheit wird zwar erkannt, aber eine vermehrte und besondere Hinwendung zur benachteiligten Klientel wird nur selten bedingungslos argumentiert.* Der erste Impuls ist in den meisten Fällen: Wir belassen alles so, wie es ist, sorgen aber dafür, dass wir alle dazu etwas deutlicher einladen. Das Buffet des Sports bleibt also inhaltlich gleich, wir vergrößern es nur und machen mehr Werbung dafür. Wir sprechen in Kitas und Schulen mehr Kinder an, investieren in Projekte, mit denen zum Beispiel Fußball in den herausfordernden Sozialraum kommt, helfen mit dem Aufbau von Netzwerken und bauen mehr Sportplätze. Das kann zu mehr Zulauf führen. Das kann neue Kinder in den Kindersport führen. Aber es wird nur wenige derjenigen in die Sportbiografie begleiten, die von sozialer Ungleichheit am meisten betroffen sind (s. oben). Veganer*innen lockt man nicht

an den Tisch, indem man den Zugang zum Fleisch verbessert.

Und dann noch der dritte Fehler, den ich das *generische Maskulinum des Sports* nenne. Es führt jetzt vor allem in den informellen Sport, in die Städte und Kommunen und deren Parks und Nischen. Oft wird dieser selbst zu organisierende Sport als die Lösung propagiert, für all diejenigen, die im Vereinssportsystem nicht aufgehoben sind. Wenn es darum geht, sich als Stadt oder Kommune im Sozialraum jugendgerecht zu engagieren, steht Sport als bauliches Projekt ganz oben auf der Agenda. Jugend wird zum Teil gleichgesetzt mit bestimmten sportlichen Interessen, die bei öffentlicher Einsehbarkeit ausgelebt werden sollen. *Zwar wird hier zumindest Kinder- von Jugendsport unterschieden, aber „die Jugend“ entpuppt sich auf groteske Weise als exklusive Gruppe.* Von den Bauvorhaben profitieren vor allem männliche Jugendliche mit hohen Kompetenzen und den Möglichkeiten, sich in informellen Netzwerken zu behaupten (Bindel 2008). Die Angebote sind maskulin konzipiert, aber Mädchen sind mitgemeint. Das gilt nicht nur für Bauvorhaben, sondern auch für Angebote im schulischen Ganztags, für Spiele im Sportunterricht oder den Verein. Dass das Sportsystem vor allem den Mädchen nicht passt, kann man an den Mitgliederzahlen ablesen, die der DOSB jährlich veröffentlicht. Im Alter von 15 bis 18 Jahren sind 70 % der Vereinsmitgliedschaften männlich (DOSB 2023).

Viertens: Wenn man meinen Ausführungen bis hierhin folgen konnte und vielleicht ganz Ähnliches in seinem Wirkungsbereich feststellt, dann sollte man nun über Handlungsschwerpunkte nachdenken.

■ *Kindersportkonzepte von Jugendsportkonzepten unterscheiden*

Das Thema des Kindersports ist der Zugang. Die Themen der Jugend sind Verbleib (Hagikian et al. 2023) und der späte Einstieg (Late-Drop-in). Viele Projekte konzentrieren sich darauf, Kindern einen Zugang zum Sport gewähren. Hier geht es darum, auch Eltern dabei zu unterstützen, den richtigen Sport für das Kind zu

finden und zu realisieren. Unterschiedliche Kinderinteressen sollten berücksichtigt werden. Herausfordernder wird es aber in der Jugend. Wie bleiben Kinder am Übergang in diese Lebensphase im Verein? Wie haben sie die Möglichkeit mit 14, 15 oder 16 Jahren in einem Verein zu starten, wenn sie gerne schwimmen, Tischtennis oder Basketball spielen und wenn Verbesserung und Vergleich nicht im Vordergrund stehen (vgl. Hartmann-Tews 2016)? Wie gestalten wir Übergänge und wie öffnet sich Sport für den späten Neubeginn mit geringen Kompetenzen?

■ *Spezifische Angebote für benachteiligte Klientel entwickeln*

Das Buffet sollte größer und vor allem bunter werden, indem spezielle Angebote integriert werden. Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigungen benötigen Räume des Sports, in denen sie sich wohlfühlen und – auch in inklusiver Umsetzung – Erfahrungen mit anderen machen können. Weibliche Jugendliche brauchen zum Teil geschützte Räume, in denen sie Weiblichkeit so leben dürfen, wie sie möchten und in denen sie sich keiner sportiven Norm unterwerfen müssen. Geflüchtete und benachteiligte Migrant*innen müssen sensible Angebote erhalten, ohne an den kulturellen Normen der Sportverbände zu scheitern. Haben wir ausreichend Angebote in den herausfordernden Gebieten deutscher Großstädte? Greifen wir auf die passende Expertise zu, um spezifische Angebote zu machen?

■ *Mädchen stärken und binäre Muster verlassen*

Immer wieder ist zu sehen, dass Mädchen und Frauen im Sport benachteiligt werden; noch stärker in herausfordernden Sozialräumen. Vom Kindergarten bis in die Universität, vom Breiten- bis in den Spitzensport. Wer sozialer Ungleichheit begegnen möchte, sollte sich auf die weibliche Klientel konzentrieren und danach fragen, wie vor allem Mädchen ihre Ideen von Spiel und Bewegung kultivieren, wie weibliche Jugendliche Sport verstehen, was sie

aus Erfahrung ablehnen und sich stattdessen wünschen. Haben wir genug Angebote, in denen maskulines Leadership keine Rolle spielt? Fördern wir sportliche Wünsche von Mädchen? Außerdem sollten wir Angebote bedenken, bei denen Geschlecht irrelevant ist. Wo müssen wir nicht nach zwei Geschlechtern trennen? Kennen wir solche Angebote? Entwickeln und fördern wir sie?

Nimmt man die Handlungsschwerpunkte ernst, dann befindet man sich im Dialog mit der Sozialen Arbeit, die für die Sportpädagogik viele interessante Methoden bereithält. Hier benötigt man Sensibilität für Minderheiten und Interesse an der Förderung derjenigen, die in unserer Gesellschaft von Ungleichheit am meisten betroffen sind. Wieso gelingt uns das im Sport nicht so gut? Darauf gibt es eine einfache Antwort: Weil es Vereine sind, die den Großteil der Arbeit für Kinder und Jugendliche machen sollen und diese funktionieren in weiten Bereichen über das Ehrenamt – es sind freiwillige Verbände. Und die meisten Vereine haben – ob leise oder laut ausgesprochen – dann doch ein großes Interesse am sportlichen Erfolg. Im Ehrenamt finden sich dann nur Wenige, die Kindern und Jugendlichen gerne dabei zusehen, wie sie einfach nur Teilhabe erleben. Man kann es den vielen Verantwortlichen im Vereinssport nicht verübeln; man sollte aber darauf hinweisen, dass die Sportvereine eben keinen *Sport für alle* anbieten können. Wir brauchen Personal und Raum für Kinder und Jugendliche, die „schlecht“ Sportreiben wollen! Wenn wir nicht auf Freiwilligkeit setzen, können wir einen sozialpädagogischen Erfolg nur durch Finanzierung erreichen. Es muss Geld investiert werden, um für Gerechtigkeit zu sorgen. Da sicher keine Gelder strukturell neu in das Sportsystem fließen werden, müsste es also eine Umverteilung in den Etats geben. Wir müssten uns in Deutschland entscheiden, was wichtiger ist: Leistungs- und Spitzensport oder soziale Gerechtigkeit. Die Ziele lassen sich nicht im Vorteilspack erkaufen und der Leistungssportapparat schluckt sehr

viel Aufmerksamkeit und Geld, das vor allem den Menschen zu Gute kommt, die man in der bürgerlichen Mitte verorten kann. Schon klar, dass wir hier keinen Volksentscheid bemühen sollten. Und daher etwas versöhnlicher: Vielleicht geht ja doch beides – im Ganztagsangebot der Schulen – eine tolle Chance für einen systematischen Neuanfang. Wir brauchen ein gerechtes Konzept.

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. Tim Bindel

Abteilung Sportpädagogik/Sportdidaktik,
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Mainz, Deutschland
tbindel@uni-mainz.de

Funding. Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

Open Access. Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

Literatur

- Albert, K. (2017). *Sportengagements sozial benachteiligte Jugendlicher*. Wiesbaden: VS.
- Bindel, T. (2008). *Soziale Regulierung in informellen Sportgruppen*. Hamburg: Czwalina.
- Bindel, T., & Trautmann, L. Sport für alle – eine soziale Hoffnung auf dem Prüfstand. In M. Matzner & T. Wojciechowski (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit – Bewegung und Sport*. Weinheim: Beltz. in Vorbereitung.
- Burzan, N. (2011). *Soziale Ungleichheit* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS.
- Deutscher Olympischer Sportbund (2023). Bestandserhebung 2023. Fassung vom 01.11.2023. https://cdn.dosb.de/user_upload/www.dosb.de/ubers/Bestandserhebung/Bestandserhebung_2023.pdf. Zugegriffen: 8. Juli 2024.

- Gebken, U. (2020). Offene Sportangebote für alle Kinder und Jugendlichen – am Wochenende. *unsere jugend*, 72(0), 108–115.
- Gieß-Stüber, P., & Tausch, B. (Hrsg.). (2023). *Gesellschaftlicher Zusammenhalt im und durch Sport Bildung für Vielfalt und Nachhaltige Entwicklung*. Wiesbaden: Springer.
- Graßhoff, G. (2015). *Adressatinnen und Adressaten der Sozialen Arbeit*. Wiesbaden: Springer.
- Hagikian, M., Grob, J., & Bindel, T. (2023). Verbleib im Vereinssport. Modellierung für eine beratungsorientierte Jugendsportforschung. *Forum Kinder- und Jugendsport*. <https://doi.org/10.1007/s43594-023-00087-y>.
- Hartmann-Tews, I. (2016). Sport für alle!? Analyse zum Wandel der Altersbilder im organisierten Sport. *Leipziger Sportwissenschaftliche Beiträge*, 57(1), 47–68.

Hinweis des Verlags. Der Verlag bleibt in Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutsadressen neutral.